

**DAS INFO-BLATT DES WELTDACHVERBANDES DER DONAUSCHWABEN**

"WAS DU ERERBST VON DEINEN VÄTERN HAST, ERWIRB ES UM ES ZU BESITZEN"
J.W.GOETHE

Kaum hat der Tag begonnen und schon ist es sechs Uhr abends.

Kaum am Montag angekommen und es ist schon wieder Freitag.

... und der Monat ist vorbei.

... und das Jahr ist fast vorbei.

... und schon 40, 50, 60, oder mehr Jahre unseres Lebens sind vergangen.

Man realisiert, wie viele Menschen wir schon verloren haben. Eltern, andere Verwandte
und viele Freunde und Bekannte.

Ein Zurück gibt es nicht.

Also versuchen wir die Zeit zu genießen, die uns bleibt!

Lasst uns nicht aufhören Aktivitäten zu haben, die uns gefallen.

Lasst uns Farbe in unseren grauen Alltag bringen!

Lächeln wir über die kleinen Dinge des Lebens, die Balsam in unsere Herzen bringen.

Wir sollten die Zeit, die uns bleibt mit Gelassenheit und Zuversicht genießen.

Versuchen wir das Wort "später" zu eliminieren.

Ich mache es später...

Ich sage später...

Ich denke später darüber nach...

Wir lassen alles für später.

Später ist es zu spät!

Denn was man nicht versteht ist:

Später ist der Kaffee kalt...

Später ändern sich die Prioritäten...

Später ist der Charme gebrochen...

Später geht die Gesundheit vorbei...

Später werden die Kinder erwachsen...

Später werden Eltern älter...

Später werden die Versprechen vergessen...

Später wird der Tag die Nacht...

Später endet das Leben...

Und danach ist es zu spät...

Also... lassen wir nichts für später...

Denn in der Zwischenzeit können wir die besten Momente verlieren.

Die besten Erfahrungen.

Die beste Familie.

Die besten Freunde.

Der Tag ist heute... der Moment ist jetzt...

Wir sind nicht mehr in dem Alter, in dem wir es uns leisten können, auf morgen zu
verschieben, was sofort getan werden kann!

Mal schauen, ob du Zeit hast diese Nachricht zu lesen und evtl auf deiner Seite kopierst.

Oder lässt du sie vielleicht für später?

Später, wann ist das???

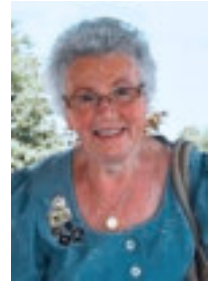
Später kannst du sie nicht mehr lesen!?

Worte von Helmut Prünster, Osttirol



In der Ausgabe 02 brachten wir einen Bericht über den „OMA ABT PREIS“ DER JEDES Jahr von der Kulturstiftung der Donauschwaben in den USA vergeben wird. Hier nun der Beitrag der mit dem 3. Preis ausgezeichneten STEPHANIE MAYER von der Vereinigung der Donauschwaben, Chicago

OMA ABT ESSAY- 3. PREIS



GEBENDE KRAFT IN SCHWIERIGEN ZEITEN

Die Zeit die ich zu Hause wegen der existierenden Pandemie verbringen musste, gab mir Gelegenheit meine Einstellung zu dieser schrecklichen Situation zu überdenken und zu verstehen. Ich glaube, dass meine Einstellung zu den gegebenen Richtlinien, von meiner deutschen Herkunft kam. Ich habe die Richtlinien der Gesundheitsbehörden gewissenhaft beachtet und eingehalten, isolierte mich von jenen ausserhalb meiner engen Familie, trug eine Maske wenn ich in öffentlichen Umgebungen war, wasche meine Hände und hielt die sozialen Entfernungsvorschriften.

Meine donauschwäbische Familie bekennt starke Werte zur Treue, Stolz und Hilfe für unsere Nächsten. Wir zeigen Treue in dieser Situation indem wir gesetzliche Behörden befolgen. Wir sind stolz, wenn wir die Anweisungen der Gesetzlichen ausführen, indem wir Masken tragen und soziale Entfernungen einhalten, um die COVID Fälle einzuschränken. Einkäufe für ältere Familienmitglieder und Freunde, sowie Anrufe zur Versicherungen ihrer Wohlbefinden, beweisen, dass wir sorgsam sind. Wir besuchen unsere Familienmitglieder regelmäßig. Ich erinnerte sie daran, wie wichtig sie in meinem Leben sind und wie sehr ich sie vermisse, wenn ich sie nicht persönlich besuchen zu kann.

Ich empfinde, dass meine deutschen Wurzeln mich anregen meine Zeit nicht zu verschwenden, indem ich herumsitze und nichts unternehme. Ich habe meine musikalischen Talente benutzt, indem ich Videos von meinem Solosingen, sowie auch in Ensembles und Ukalelievorträge ausstrahlte. Ich habe gehofft, dass dies den Stress verringern und etwas Hoffnung und Freude in dieser Zeit bereiten.

Ich habe viele Anerkennungen erhalten, was mich ermutigte meine musikalischen Talente weiterzuführen und anderen Freude in dieser Zeit zu bringen. Meine Omas erzählen oft, wie schwer sie in der Kriegszeit in Deutschland gekämpft haben um die schweren Zeiten zu meistern. Sie erzählen wie sich die Familie versammelt hat um zu singen und die Gitarre zu spielen. Sie erzählen, dass dies eine willkommene Ablenkung von dem Trauer und Niederlage, die der Krieg verursachte, war. Durch die Ausstrahlung meiner Videos an den öffentlichen Medien, versuche ich das gleiche zu tun.

Musik bringt die Menschen zusammen und verhilft ihnen das Leben zu geniessen. Während des Krieges wurde Brot gebacken und mit den bedürftigen Nachbarn geteilt.

Sie betreuten die älteren Familienmitglieder and versicherten, dass sie körperlich und geistig in dieser stressvollen Zeit, versorgt waren. Meine Familie und ich haben diese Werte angenommen und in dieser Zeit der Pandemie angewendet.

Die Überlieferungen die ich von meinen Omas gelernt habe und noch weiter annehme, haben mein Leben beeinflusst und mich zu einer besorgten und humanistischen Person geformt. Verständnis zur Opferbereitschaft um anderen zu helfen, erntet grosses Wohlwollen für jeden. Ich bedauere, dass wir zur Zeit durch eine so schreckliche Zeitspanne in unserem Leben durchgehen müssen. Ich habe eingesehen, dass Treue, Stolz und Hilfe für den Nächsten für mich wichtig sind. Es gibt mehrere Wege, um diese Werte auszuüben und ich habe viel Zeit verbracht, diese durchzuführen. Ich bin dankbar, dass diese Zeit mir Gelegenheit gegeben hat, über meine deutsche Herkunft nachzudenken und wie diese Werte mich beeinflusst und geformt haben und was ich heute bin; Für das bin ich dankbar!

Aus dem Englischen: ANNEROSE GÖRGE



75 JAHRE RUSSLANDDEPORTATION AUS DEM EHEMALIGEN JUGOSLAWIEN DR. GEORG WILDMANN

Die Nutzung deutscher Personen als eine Form der deutschen Reparationsleistungen wurde von den Alliierten (England und USA) erst auf der Konferenz von Jalta (4.-1. Februar 1945) Stalin zugestanden. Stalin jedoch hatte schon am 16. Dezember 1944 die von Volkskommissar für Innere Angelegenheiten, Lavrentij Berija, ausgearbeiteten Pläne für die Deportation der Deutschen aus Südosteuropa genehmigt. So konnten die Deportationen dem Banat und aus der Batschka von Weihnachten 1944 bis Heilige Drei Könige 1945 von den Partisanen und Russen durchgezogen werden. Das Politbüro Titos dürfte den Wünschen Moskaus

bedingungslos zugestimmt haben. Syrmien, Slavonien und die Baranja waren nicht betroffen, denn die waren von den Partisanen noch nicht erobert. Nach den Erhebungen und Schätzungen des donauschwäbischen „Arbeitskreis Dokumentation“ wurden insgesamt rund 12.000 Personen ausgehoben, davon 8.000 Frauen und 4.000 Männer. Nach sowjetischen Angaben vom 4. September 1945 befanden sich zum damaligen Zeitpunkt 12.364 Deportierte aus Jugoslawien in der Sowjetunion. Wie man sieht hat unser „Arbeitskreis Dokumentation“ in den Jahren 1990-1995 seriös gearbeitet.

Ein Gesamtbild skizziert aus vielen Erlebnisberichten (1)

Es muss betont werden, dass die Zustände in den einzelnen Zwangsarbeitslagern selbstverständlich nicht überall die gleichen waren, aber für die meisten Lager ist die vorliegende Beschreibung weitgehend zutreffend. An dieser Stelle sei auch vermerkt, dass unsere Landsleute bei Begegnungen mit der einheimischen Bevölkerung immer wieder auch Menschlichkeit erfahren durften, die sie in dankbarer Erinnerung behielten. Es gab nicht nur Dunkelheit, sondern auch ein wenig Licht.

Das brutale Entrissen werden, gerade in der Weihnachtszeit, aus der trauten Umgebung und von allen Lieben: den Ehepartnern, den Kindern, den Eltern, Geschwistern, den Freunden der Dorfgemeinschaft sowie ein dreiwöchiger Transport in mit bis zu 60 Personen belegten Viehwaggons bei grimmiger Kälte, mit der Gefahr des Erfrierens im Schläfe, die Verrichtung der Notdurft durch ein im Boden des Waggons von den Insassen gebohrtes Loch- das alles ist schwer nachvollziehbar.

SCHWERSTE ARBEIT-KAUM ESSEN

Die Situation in den ersten beiden Jahren: Streng bewachte Unterkünfte, anfangs ohne Fenster und Türen; völlig unzureichende hygienische Einrichtungen, daher Ungezieferplage und vor allem Seuchen; Verpflegung fast ausschließlich aus patzigem, bitter und sauer schmeckendem, schwer verdaulichem Brot sowie Kraut- oder Mehlsuppe ohne Fleisch und Fett. Schwerste Arbeit bei jeder Witterung, zu hoch gesteckte Arbeitsnormen; diesen angepasste, aber zu niedrige Brotrationen, vielfach große Entfernungen zwischen Unterkünften und Arbeitsplätzen, demnach zusätzlich zur schweren Arbeitsleistung stundenlange Märsche bei jeder Witterung, im Winter bei bis zu 40 Grad minus. Schwerstarbeit, vor allem für Frauen, auch in den Kohlebergwerken unter Tage, viele Unfälle, 12 und mehr Arbeitsstunden.

Obwohl die donauschwäbischen Männer und Frauen hartes Arbeiten gewohnt waren, konnten viele diese rücksichtslos auferlegten Arbeitsbedingungen im Kohlenbergwerk, auf dem Bau und beim Bahnstreckenbau nicht durchstehen. Unterernährung, Nässe, Regen, Kälte und Überstunden und oft viel zu lange Anmarschwege führten bei vielen zur totalen Erschöpfung. Dazu kamen die seelischen Momente wie die Sorge um die Daheimgebliebenen, das brennende Heimweh, das zunehmende Gefühl der Aussichts- und Hoffnungslosigkeit, damit verbunden die Sehnsucht nach Sterben. Epidemien wie Bauch-, Kopf- und Flecktyphus wirkten sich, bedingt durch die allgemeine Dystrophie, besonders stark aus.



111.831 ZIVILE ZWANGSARBEITER

Nach sowjetischen Angaben wurden bis zum 2. Februar 1945 in die Sowjetunion deportiert:

Aus Ungarn 31.932 Personen (20.989 Männer und 10.943 Frauen) aus Jugoslawien 10.902 (3.659/7.243) und aus Rumänien 69.332 Personen (36.590/32.742). Nach Angaben vom 4. September 1945 befanden sich zum damaligen Zeitpunkt 111.616 zivile Zwangsarbeiter auf sowjetischem Staatsgebiet, davon 67.332 aus Rumänien, 31.920 aus Ungarn und 12.364 aus Jugoslawien. (2)

RÜCKKEHR NACH DEUTSCHLAND

Die ersten Rücktransporte von Schwerkranken und Arbeitsunfähigen setzte schon Ende 1945 ein. Nach sowjetischen Angaben sind schon im ersten Jahr 7.553 Zwangsarbeiter verstorben oder arbeitsunfähig geworden. Im

„Hungerjahr 1946“

registrierte das „Volkskommissariat für Innere Angelegenheiten“ (NKWD) weitere 35.485. Das würde bedeuten, dass Ende 1946 43.038 tot oder arbeitsunfähig waren, das ist weit mehr als ein Drittel (37.000) der Deportierten. Einer der ersten Rücktransporte gelangte nach Jugoslawien, wo die Heimgekehrten unverzüglich in die Lager eingewiesen wurden.

In den letzten beiden Jahren der Deportation, 1948 und 1949, besserte sich die Lage. Die Verpflegung war ausreichend und die Arbeitsbedingungen erträglicher. Ende Oktober 1949 wurden die Lager aufgelöst und die Deportierten in Richtung Deutschland abtransportiert, wo fast 90 Prozent der Rücktransporte endeten. Die letzten verließen demnach erst nach fünf entbehrensreichen Jahren das sowjetische Arbeiterparadies. Untersagt war das Mitnehmen von Anschriften, Photographien sowie jeglicher Art von Lektüre, selbst marxistisch-leninistischer Schriften.

BITTERE WAHRHEITEN

Nach ihrer Ankunft in Frankfurt/Oder bzw. in Hof-Moschendorf erfuhren die Entlassenen, dass sie nicht mehr in ihre angestammte Heimat zurückkonnten, dass ihre Angehörigen, ihre Kinder, Eltern und Großeltern ein noch schlimmeres Schicksal erleiden mussten. Nach und nach erfuhren sie, wer von ihren Angehörigen den vom Tito-Regime verübten Völkermord nicht überlebt hatte. Fast alle überlebenden Kinder der Deportierten waren innerhalb Jugoslawiens an unbekannte Orte verschleppt und in Kinderheime verbracht worden, deren Adressen die aus der Deportation Zurückgekehrten nicht wissen konnten.

Die Kinder konnten erst nach Jahren mit Hilfe des Roten Kreuzes ausfindig gemacht und

den Angehörigen, meist nach Deutschland und Österreich, zurückgeführt werden, wobei viele der jüngeren ihre Eltern nicht mehr kannten und ihre Muttersprache ganz oder weitgehend verlernt hatten. Jede dritte aus der Deportation entlassene Frau erfuhr, dass sie ihren Mann im Kriege verloren hatte. Zahlreiche Frauen mussten erkennen, dass sie allein in der Welt standen und eine Existenz in einer neuen Heimat suchen mussten.

Von den insgesamt 12.364 Deportierten aus dem ehern. Jugoslawien sind nach sorgfältigen Erhebungen des „ARBEITSKREISES DOKUMENTATION“ 1.994 Personen (1.106 Männer und 888 Frauen) verstorben.



Deportierte wartend auf einen Transport nach 1945. (www.warrior-heroes.org)



Itbjegjlice na glavnom kolodvoru u Salzburgu 1945. (www.warrior-heroes.org)

5 JAHRE KONZENTRATIONS- & VERNICHTUNGSLAGER IM VORMALIGEN JUGOSLAWIEN 75 JAHRE LAGERINTERNIERUNG



Als die Sowjetarmee im Oktober 1944 nahte, begaben sich rund 200.000 Donauschwaben des vormaligen Jugoslawiens auf die Flucht. - 195.000 fielen unter das Regime des Führers der Partisanen, Josip Broz Tito, weil sie aus ihrer Heimat nicht flüchten wollten oder nicht konnten. Mit dem Beschluss des Antifaschistischen Rates der Nationalen Befreiung Jugoslawiens (AVNOJ), getroffen in Belgrad am 21. November 1944, wurden sie zu Volksfeinden erklärt, enteignet und ihrer staatsbürgerlichen Rechte geraubt. Das war, einfach gesagt, der Beschluss der Partisanenführung: Die Donauschwaben als Gruppe müssen aus Jugoslawien verschwinden! Die Durchführung des AVNOJ-Beschlusses bedeutete aber, nach der Konvention der Vereinten Nationen zur Verhütung und Bestrafung des Völkermords (vom 9. Dezember 1948), einen Völkermord zu verüben, und sollte sich in biologischer Hinsicht als die größte Katastrophe der donauschwäbischen Geschichte erweisen.

167.000 KAMEN INS LAGER

Es entsprach der Logik des Beschlusses, dass man die Donauschwaben aus ihren Häusern trieb und 167.000 von ihnen in Lager verbrachte. Neben den örtlichen Arbeitslagern entstanden die Zentralen zivilen Lager auf Bezirksebene und für die Betagten, Kranken, Kinder und Mütter mit Kleinkindern unter zwei Jahren wurden die „Lager mit Sonderstatus“ eingerichtet. - In der Batschka waren dies JAREK, GAKOWA und KRUSCHWL, im Banat

MOLIDORF und RUDOLFSGNAD, in Syrmien die „Seidenfabrik“ in MITROWITZ und in Slawonien VALPOVO und KERNDIJA. Aus der Vorgangsweise der Lagerverwaltungen wird offensichtlich, dass die Lager mit Sonderstatus als Vernichtungslager konzipiert waren und folglich zumindest bis Januar 1946 der Zerstörung und Vernichtung der Gruppe als solcher dienten und somit als Völkermord-Einrichtungen gewertet werden müssen.

JEDER/R DRITTE NICHTGEFLÜCHTETE STARB

Ab Mitte Januar 1946 zeigen sich diplomatische Versuche des Belgrader Regimes, die Donauschwaben nach Deutschland abzuschieben, so dass man von diesem Zeitpunkt an vielleicht sagen kann: Das Partisanenregime wollte die totale „ethnische Säuberung“ des Landes von den Deutschen. Ethnische Säuberungen werden nach unserem heutigen Rechtsverständnis als Verbrechen gegen die Menschlichkeit angesehen. Ab diesem Zeitpunkt kann man von „Todeslagern“ sprechen. Auf jeden Fall ging das Regime ab März/April

1946 von der harten Ausrottungslinie ab und praktizierte eine sanftere Eliminierung der Deutschen aus Jugoslawien.

Die Verluste der Donauschwaben Jugoslawiens aus sämtlichen Lagern, auch Arbeitslagern, belaufen sich auf 48.500 Personen. Zusammen mit den Erschießungen des „Blutigen Herbstes 1944“ und den Verlusten der Deportation in die Sowjetunion erhöhen sich die Zivilverluste der Donauschwaben Jugoslawiens auf 60.000 Personen. Jeder/jede dritte Nichtgeflüchtete verlor sein/ihr Leben.

AM BEISPIEL LAGER GAKOWA

Gut nachvollziehbar ist die gesamte Vorgangsweise des Tito-Regimes etwa am Beispiel des Lagers GAKOWA. Es bestand vom 12. März 1945 bis Januar 1948. Es waren in dieser Zeit stets 15.000 bis 17.000 Schwaben in den Häusern des Dorfes zusammen gepfercht. Die Todesfälle betragen rund 8.500 Personen.

5.827 sind namentlich bekannt und auch im Internet abrufbar. Die Haupttodesursachen waren Hunger, Bauch- und Flecktyphus sowie Dysenterie („Durchfall“). Ab Mitte 1945 bekamen die Lagerleute auf Erlass der Provinzverwaltung nur mehr Kukuruzbrot.

DIE TODESMONATE DER DONAUSCHWABEN

In seinem Tagebuch schreibt Kaplan MATHIAS JOHLER:

„9. Dezember: Gestern waren 10 Dekagramm Brot pro Person, heute gab es überhaupt kein Brot, nur ein Batzen Kukuruzschrot, ein wahres Schweinefutter. Dabei verbreitet sich Flecktyphus mit unheimlicher Schnelligkeit - die Benennung ‚Vernichtungslager‘ wird allem Anschein nach realisiert.“

Man darf November und Dezember 1945 sowie Januar und Februar 1946 als die „Todesmonate“ der Donauschwaben bezeichnen. In Gakowa dürften mehr als die Hälfte der genannten 8.500 Opfer in diesen vier Monaten verstorben sein. Die donauschwäbischen Totengräber mussten Massengräber ausheben, in die über 300 Leichen in drei bis vier durch Kalkstreu getrennten Schichten „gestapelt“ wurden. Kaplan PAUL PFUHL, ebenfalls Lagerseelsorger, beschreibt sein pastorales Wirken in den „Todesmonaten“ so:



Die Vernichtungslager für Donauschwaben in der Wojwodina und in Slawonien

„Morgens Messfeier,

tagsüber rund 50 Versehgänge und Krankenbesuche und gegen Abend eine unauffällige Einsegnung der manchmal bis zu 50 bis 60 neu hinzugekommenen Toten bei den Massengräbern. Beamte oder Partisanen kamen selten auf den erweiterten Friedhof“

Mit dem Einsatz des DDT-Pulvers ab Mitte Februar 1946 endete die Läuseplage. Ab Mai 1946 kam das Verbot der physischen Misshandlung der Internierten, auch wurden die Partisanen von der Miliz als Wachmannschaft abgelöst. In dieser beginnenden mildereren Phase löste Pater WENDELIN GRUBER die beiden Lagerkapläne ab und war vom 5. März bis 4. April 1946 in Gakowa Seelsorger

WENN WIR ÜBERLEBEN

Perfekt in Serbisch erreichte er beim Lagerkommandanten „Schutzo“, dass die Lagerleute nach Erfüllung ihrer Tagespflichten am Sonntag in die Kirche gehen durften. Ihm wurde von Schutze das Abhalten eines Gottesdienstes und jede Predigt verboten. Gruber hielt sich aber nicht daran. Am 24. März zu Mariä Verkündigung feierte er mit den Lagerleuten die Eucharistie. Die Kirche war für den Andrang der „Logoraschen“ zu klein, viele standen draußen, sogar die Glocken erklangen und die Orgel spielte. Gruber hielt sich nicht an das Predigtverbot - er tat mit den Lagerleuten das Gelöbnis, die Donauschwaben wollten im Falle ihres Überlebens aus Dankbarkeit „nach Vätersitte“ jährlich eine Wallfahrt machen und im Falle des Wiedererhalts von heimatlichem Hab und Gut eine Wallfahrtskirche zu Ehren der Muttergottes errichten. Es gelang Pater GRUBER auch die

Landsleute im Vernichtungslager Rudolfsgnad zu Pfingsten desselben Jahres zum selben Gelöbnis zu bewegen. Die seit 1961 jährlich stattfindende Donauschwabenwallfahrt nach Altötting geschieht in Einlösung dieses Gelöbnisses.

Im Jahre 1972 übernehmen die überlebenden und ausgesiedelten donauschwäbischen „Armen Schulschwestern Unserer Lieben Frau“ das Schulgebäude-Ensemble Bad Niedernau und leisten gute Integrationsarbeit für Mädchen aus den Spätaussiedlergruppen, vor allem bezüglich des Erwerbs der deutschen Muttersprache. Als sie ein neues Badzentrum errichten, wird die „Gedächtniskapelle“ mitgebaut und 1979 unter Teilnahme von Pater GRUBER geweiht - in Erfüllung des Gelöbnisses. 1983 beginnen auch hier zum Fest Christi Himmelfahrt die jährlichen Wallfahrten.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors und der Redaktion - entnommen den „Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich“, Jg. 53 (2020), Nr. 2.

Die Redaktion bedankt sich auf das Herzlichste.

VERDIENSTMEDAILLE DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND FÜR DR. FRANZ METZ

Aus der Stellungnahme der Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa (GDMSE) e. V

Wir, die Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa, freuen uns außerordentlich über die Auszeichnung unseres Vorsitzenden Dr. FRANZ METZ mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland auf Vorschlag des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. MARKUS SÖDER. Wir gratulieren ganz herzlich! Dr. SÖDER schrieb: „*Sie haben sich weit über das übliche Maß hinaus für unser Land engagiert. Als Organist und Musikwissenschaftler setzen Sie sich vor allem für die Musikkultur in Europa ein. Dabei legen Sie einen Schwerpunkt auf die südosteuropäische Musik und ihre deutschen Einflüsse.*“

In der Stellungnahme der GDMSE heißt es: „*Dr. Franz Metz ist Gründungsmitglied und langjähriger Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa e. V. (GDMSE) und hat sich große Verdienste um die Erforschung und Pflege der Kultur deutscher Minderheiten im Südosten Europas, aber auch um die Völkerverständigung zwischen den Angehörigen zahlreicher Staaten und Ethnien erworben. Dr. Metz ist selbst praktizierender Musiker, Organist und Dirigent und konzertiert als solcher in vielen Ländern Europas. Sodann hat er in den vergangenen Jahrzehnten zahllose Archive und Musikalienbestände in Südosteuropa erforscht und eine große Zahl von Werken für die Aufführungspraxis eingerichtet und in seinem eigenen Verlag herausgegeben. Oftmals hat er diese Werke, die seit Jahrhunderten nicht erklingen waren, selbst aufgeführt oder die Aufführungen organisatorisch betreut. Dr. Metz berichtet unentwegt bei Symposien und Tagungen über seine Forschungsarbeit und macht das Anliegen unserer Gesellschaft im Austausch mit anderen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen bekannt. Er initiiert auch selbst Tagungen, Ausstellungen und Konzerte. Weiterhin kann er auf eine große Bandbreite von Publikationen zu unterschiedlichsten musikwissenschaftlichen Themen, v. a. die Musikgeschichte deutscher Minderheiten in Südosteuropa betreffend verweisen, ebenso auf CD-Veröffentlichungen.*

In unserer GDMSE leitet Dr. Metz als Vorsitzender seit 1997 die Arbeit des Vereins. Er organisiert Veranstaltungen im Namen des Vereins und vertritt den Verein bei Symposien, Konzerten u. a. m. in Deutschland, Österreich und ganz Südosteuropa. Organisatorisch und vor allem durch die Einrichtungen von Notenmaterial sowie wissenschaftlichen Rat unterstützt er die Hauptveranstaltung unseres Vereins, die jährliche Musikwoche Löwenstein, bei der rund 120 musikalische Laien unter Anleitung von professionellen Dozentinnen und Dozenten ein großes chorsinfonisches Abschlusskonzert mit Werken deutscher Komponisten aus Südosteuropa erarbeiten.“

FRANZ METZ wurde 1955 in Darowa/Kranichstätte, Banat geboren. Seinen ersten Klavierunterricht bekam er in Lugosch von seinem Vater, dem Kirchenmusiker MARTIN METZ sowie von seinen Lehrern Dr. JOSEF WILLER und Prof. CLARA PEIA. Von 1974 bis 1978 absolvierte er das Orgelstudium an der Hochschule für Musik in Bukarest. Hier lernte METZ den damaligen Domorganisten JOSEPH GERSTENENGST kennen, den er regelmäßig an der großen Domorgel der St. Josefskathedrale vertrat. Einige Orgelstunden bei FRANZ XAVER DRESSLER in Hermannstadt brachten dem jungen Organisten zusätzliche Einblicke in seine spätere Tätigkeit. FRANZ METZ' Debüt als Konzertorganist fand 1975 in Temeswar statt. An der Walcker-Orgel des Bukarester Athenäums debütierte er 1977.

Bis zu seiner Auswanderung nach Deutschland 1985 war er als Organist und Kirchenmusiker in Temeswar tätig und gab zahlreiche Konzerte als Orgelsolist mit der Banater Philharmonie in Rumänien, der DDR, der Tschechoslowakei und Österreich. 1985 wurde METZ Stiftskantor in Hechingen, wo er mehrere Chöre und Orchester gründete und leitete. 1990 ließ er sich zum Orgelsachverständigen ausbilden und 1994 promovierte er zum Doktor der Musikwissenschaft an der Hochschule für Musik, Bukarest.

Ab 1993 war er als freischaffender Musikwissenschaftler und Mitarbeiter des Instituts für deutsche Musik im Osten, Bergisch Gladbach, tätig. Seit 2000 ist er Kirchenmusiker an St. Pius in München. Er gibt regelmäßig Orgelkonzerte an bedeutenden Orgeln Europas und organisiert internationale musikwissenschaftliche Symposien bzw. nimmt mit Vorträgen an diesen teil. Er leitet vokal-symphonische Erstaufführungen bisher unbekannter Banater Komponisten und Einspielungen für Rundfunk, Fernsehen und CD-Produktionen, wie z. B. Franz Limmer, Johann Michael Haydn, Vincenc Masek, Guido von Pogatschnigg, Wilhelm Ferch, Conrad Paul Wusching, Wilhelm Schwach, und Richard Oschanitzky.

FRANZ METZ ist Gründer des MUSIKVERLAGS EDITION MUSIK SÜDOST und des SÜDOSTEUROPÄISCHEN MUSIKARCHIVS und hat mehr als 300 Musikwerke meist deutscher Komponisten Südosteuropas herausgegeben. Er hat zudem zahlreiche musikwissenschaftliche und kulturhistorische Bücher und Aufsätze veröffentlicht, die in mehreren Sprachen erschienen sind.

Dr. FRANZ METZ hat auch schon einigemal an Kirchenmusikfesten und Symposien der Kirchenmusiksektion des Landesrates teilgenommen

Wir gratulieren ihm recht herzlich zu dieser hochverdienten Auszeichnung.



SOMBOR/SERBIEN - DONAUSCHWÄBISCHES MUSEUM VOR DER FERTIGSTELLUNG

Die Einrichtung eines DONAUSCHWÄBISCHEN MUSEUM IN SOMBOR ist eine Idee die der Donauschwäbischen Gemeinde schon seit Jahren sehr nah am Herzen liegt. Eine Idee die mittlerweile schon verwirklicht wurde und nur noch einen angemessenen Zeitpunkt braucht der Öffentlichkeit offenbart zu werden.

Das Donauschwäbische Museum in Sombor wurde am 9. Juli 2019 offiziell als eine neue Sammlung der Abteilung für Geschichte des Somborer Stadtmuseum gründet. Das Museum befindet sich im Zentrum der Stadt im Palais Grassalkovich, im ehemaligen Gebäude der Habsburgerkammerverwaltung, die im 18. Jahrhundert für die Ansiedlung der Donauschwaben in der Wojwodina verantwortlich war. Die Renovierungsarbeiten am Palais wurden 2019 in die Wege geleitet, im Rahmen des Projekts SOMNIBUS KULTURPALAST.

Die Donauschwäbische Sammlung des Museums ist zwischen 2019 und 2020 rasant gewachsen, was dem Engagement der Nachfahren der Donauschwaben wie auch dem HUMANITÄREREN VEREIN SANKT GERHARD in Sombor zu verdanken ist. Darüber hinaus wurde das Museum 2020 auch vom Goethe-Institut in der Ausstattung der Bibliothek und des Ausstellungsraumes unterstützt. Die Sammlung

umfasst derzeit um die 3000 Gegenstände, von denen ungefähr 250 Exponate Teil der Dauerausstellung sind. Die Dauerausstellung hat einen multimedialen Charakter, zeigt die Geschichte der Donauschwaben von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis hin zur Mitte des 20. Jahrhunderts, die eine Kombination von modernster Technologie mit historischen Exponaten behandelt.

Die Dauerausstellung wird die bedeutende Rolle der Donauschwaben zeigen, in der Gestaltung einer spezifischen Wojwodinischer Kultur, im Zusammenleben von unterschiedlichen Völkergruppen und der wirtschaftlichen Entwicklung in der Wojwodina hatten.

Die Idee das Sombor ein donauschwäbisches Museum bekommen soll unterstützten die Stadt Sombor und der deutsche Verein Sankt Gerhard, der deutsche Nationalrat wie auch das donauschwäbische Zentralmuseum in Ulm mit dem das Somborer Stadtmuseum seit dem 31 Oktober 2019 zusammenarbeitet. Die Arbeiten in der Dauerausstellung wurden Juni 2020 beendet und das Museum soll noch in der ersten Hälfte dieses Jahres geöffnet werden sobald es die epidemiologische Lage gestattet

QUELLE: DEUTSCHE MINUTEN RNS3



DAS PALAIS GRASSALKOVICH IN SOMBOR



DETAILS DER AUSSTELLUNG



„Niemand hat das Recht von uns zu verlangen, dass wir vergessen“

Vor 75 Jahren wird die Vertreibung der Ungarndeutschen beschlossen

Was sich über Monate hinweg angekündigt hatte, wurde anlässlich der Sitzung der Ungarischen Übergangsregierung vom 22. Dezember 1945 in Debrecen beschlossen und mit der Regierungsverordnung Nr. 12.330/1945 M.E. vom 29. Dezember 1945 im ungarischen Staatsanzeiger unter Nr. 211 veröffentlicht. Die Rede ist von der Vertreibung der Ungarndeutschen.

Drei Wochen später - am 19. Januar 1946 - begann dann in der Budapest nächst gelegenen 10.000 Einwohner zählenden Gemeinde Budaörs offiziell das wohl einschneidendste Ereignis in der Geschichte der Ungarndeutschen.

Die Ereignisse in Budaörs verdienen in jeder Beziehung die Bezeichnung „Vertreibung“, denn die zuerst ins Auge gefassten Familien wurden in einer Nacht- und Nebelaktion durch Klopfen und Poltern der Polizei an den Fenstern und Türen buchstäblich aus ihren Betten geholt.

Mit dem Allernötigsten in Bündeln wurden sie dann zum Gemeindehaus gejagt und von dort bei Tagesanbruch zum Bahnhof getrieben und in die bereitstehenden Viehwaggons gepfercht. Noch am gleichen Tag rollte der erste Transport in Richtung Westen ab.

In der Zeit vom 19. Januar 1946 bis Dezember 1946 wurden etwa 170.000 Ungarndeutsche nach Deutschland in die amerikanische Besatzungszone vertrieben. Im Zeitraum vom August 1947 bis Juni 1948 sollten nochmals knapp 50.000 Ungarndeutsche folgen, die in die sowjetische Besatzungszone abgeschoben wurden.

Etwa 200.000 Ungarndeutsche, von denen etwa 60.000 für Jahre zur Zwangsarbeit nach Russland deportiert worden waren, blieben zurück in Ungarn.

„Niemand hat das Recht von uns zu verlangen, dass wir vergessen. Der Wille zu vergeben und der Wille zu vergessen, sind nicht das Gleiche,“ wie es einmal der Brückenbauer und Erzbischof von Oppeln Alfons Nossol sagte. Erinnerung, Vergebung und Versöhnung gehören zusammen.

Der 75. Jahrestag der Vertreibung gibt uns einen besonderen Anlass, an diese schändlichen Ereignisse zu erinnern, die unseren Eltern und Großeltern widerfahren sind.

Der 75. Jahrestag gibt uns aber auch die Möglichkeit, uns für Verständigung, gegenseitige Akzeptanz und Toleranz der Menschen untereinander einzusetzen - über Grenzen hinweg, in einem vereinten Europa - vom Kleinen bis zum Großen - damit unseren Kindern und Enkelkindern das Leid der Vertreibung erspart bleibt.





33 Jahre im Auftrag der Banater Berg landdeutschen
Dankmesse in Reschitza, am 19. November 2020
von Erwin Josef Țigla

Bereits zum 18. Mal wurde in Reschitza im November die Kulturveranstaltung „Reschitzaer Deutscher Herbst“ über die Bühne gebracht. Sie stand auch in diesem Jahr im Zeichen des Geburtstages des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“, der heuer, am 19. November 2020, 33 Jahre alt wurde.

Das Ereignis fand seinen Abschluss am Donnerstag, dem 19. November 2020, ab 17:00 Uhr in der römisch-katholischen „Maria Schnee“-Kirche Reschitza, durch eine heilige Messe zum Fest der heiligen Elisabeth, Schutzpatronin des Vereins, konzelebriert von Dechant-Pfarrer Veniamin Pálie und P. Gheorghe Iordache SVD. Zugleich feierte man die Schutzpatronin der Musik, die heilige Cäcilia (Festtag im katholischen Kalender am 22. November). Die musikalische Umrahmung unternahm der „Harmonia Sacra“-Kirchenchor, Dirigent: Georg Colța, an der Orgel Christine Maria Surdu und Patrick Paulescu.

Zum Schluss der Dankmesse überreichte der Leiter des Vereins je eine Plakette „30 Jahre Demokratisches Forum der Banater Berglanddeutschen“ und „30 Jahre Echo der Vortragsreihe“ als Dank für die ersprießliche Zusammenarbeit der Pfarre „Maria Schnee“ Reschitza (überreicht an Dechant-Pfarrer Veniamin Pálie) sowie an Georg Colța und Christine Maria Surdu, beide für ihre Tätigkeit im Rahmen des „Harmonia Sacra“-Kirchenschor und nicht nur.

Zum Schluss organisierte der „Harmonia Sacra“-Kirchenchor ein Cäcilia-Konzert. Mitgesungen haben dabei Elvira Teresia Szlovig, Lidia Balazs, Christine Maria Surdu, Carla Popescu, Cecilia Borbely, Georg Colța, Lenuta Ponoran und Patrick Paulescu.

Für diesen Festtag organisierte man in einer der Räumlichkeiten des „Frédéric Ozanam“-Sozialzentrum der Vinzenzgemeinschaft Reschitza die Dokumentationsausstellung zum Geburtstag des Reschitzaer Vereins sowie im zweiten Ausstellungsraum die Kunstaussstellung „Reschitza 249: Zeit und Gegenzeit“. Zugleich konnte man im Deutschen „Alexander Tietz“-Zentrum Reschitza am selben Tag die Fotoausstellung zum Thema „Heilige Elisabeth“ mit Fotos von Erwin Josef Țigla und eine kleine philatelistische Ausstellung zum gleichen Thema, mit Exponaten aus der Sammlung desselben ERWIN JOSEF ȚIGLA besichtigen.



IMPRESSUM

**Donauschwaben Weltweit Info – Blatt des Weltdachverbandes der Donauschwaben
Herausgeber Weltdachverband der Donauschwaben e.V.**

**Eingetragen beim Amtsgericht Böblingen Registergericht Geschäftsnummer: VR1742
Sitz Haus der Donauschwaben Sindelfingen Deutschland/Germany**

Präsident STEFAN IHAS

**Verantwortlich für den Inhalt MANFRED MAYRHOFER Webmaster – BERND SCHILLING
E-Mail ungarndeutschkritisch@gmail.com Tel. 0036202326471**

www.donauschwaben-weltweit.org

**BANKVERBINDUNG: Weltdachverband der Donauschwaben e.V. VR Bank Rhein-Neckar
eG IBAN: DE80 6709 0000 0085 0005 27 BIC: GENODE61MA2**